
Martin Maria Krüger

MUSIK IN DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT UND IN IHREM BILDUNGSSYSTEM

„Politisch Lied ist garstig Lied“, sagt, zurückgreifend auf einen Ausspruch Branders in Goethes „Faust I“, der deutsche Volksmund. Inmitten von Vorträgen über die philosophischen und ästhetischen Grundlagen der Musikerziehung an allgemeinbildenden Schulen haben Sie sich vom Vertreter des Deutschen Musikrates einen politischen Vortrag gewünscht, und so bleibt mir nur die Hoffnung, dass mein „politisch Lied“ nicht zu sehr den Wohlklang anderer Darlegungen stören wird.

Wenn ich Ihnen zunächst das Bild eines, trotz mancher Besorgnis erregenden Symptome, dichten und vielgestaltigen musikalischen Lebens in Deutschland entwerfen werde, so geschieht dies im Bewusstsein, zu Ihnen zu sprechen in einem Land, welches stets von der Urmusikalität seiner Bewohner ebenso wie von einer faszinierenden Kreativität geprägt war und der beeindruckenden Entwicklung der zurückliegenden Jahrhunderte im deutsch-österreichischen Raum entscheidend den Boden bereitet hat. Keine der nationalen Musikkulturen Europas – und seit dem 20. Jahrhundert können wir zunehmend sagen: der Welt – wäre ohne rege internationale bzw. interkulturelle Befruchtung denkbar. Ebenso aber ist zu vermuten, dass es innerhalb eines Landes einen Zusammenhang der Vielfalt und Qualität des musikalischen Lebens mit dem Angebot an musikalischer Bildung und dessen Annahme durch die Bevölkerung gibt. Akzeptiert man diese Hypothese, so ergibt sich daraus die Schlussfolgerung, dass beide Bereiche in bewusster Beziehung zueinander stehen müssen, um auf Dauer ein erreichtes Niveau halten und neue Entwicklungen hervorbringen zu können. Ich werde daher versuchen, zunächst eine kurze Bestandsaufnahme vorzunehmen, um daraus Hinweise auf bereits erkennbare oder notwendige Entwicklungen abzuleiten.

„Ohne Musik wäre das Leben ein Irrtum.“ Leben wir Deutschen nach diesem Satz Friedrich Nietzsches? – Der statistische Befund ergibt trotz einer Reihe schon erfolgter Einschnitte in den zurückliegenden Jahren hinsichtlich des institutionellen Bestandes, gewissermaßen der „Hardware“, ein im internationalen Vergleich immer noch beeindruckendes, ja einzigartiges Bild: 135 professionelle, öffentlich finanzierte Orchester, davon 82 Opernorchester, und eine entsprechende Zahl an Opernhäusern stellen ein gewaltiges künstlerisches Kapital dar. An 924 öffentlichen Musikschulen (Stand 2006) werden 900.000 Schülerinnen und Schüler von 35.000 Lehrkräften unterrichtet. Hinzu kommt eine stetig wachsende Zahl privater Musikschulen. Einen wichtigen Beitrag zur musikalischen Bildung leisten Tausende von Privatlehrerinnen und –lehrern. 24 Musikhochschulen sowie musikwissenschaftliche, musikpädagogische und musiktherapeutische – in 2 Fällen auch künstlerische – Fachbereiche an 98 Universitäten und Fachhochschulen, 7 Konservatorien und, in Bayern, zusätzlich

7 Berufsfachschulen für Musik, stellen insgesamt 25.000 Studienplätze in der musikalischen Berufsausbildung bereit.

In den beiden Spitzenverbänden des Laienmusizierens in Deutschland, der Bundesvereinigung deutscher Orchesterverbände mit 23.000 instrumentalen Ensembles sowie der Arbeitsgemeinschaft deutscher Chorverbände mit annähernd 50.000 Chören, widmen 4 Millionen Menschen einen wesentlichen Teil ihrer Freizeit der Musik. Insgesamt gehen wir von ca. 7 bis 8 Millionen musizierenden Bürgerinnen und Bürgern, eingerechnet eine schwer schätzbare, aber wohl im oberen vierstelligen Bereich liegende Zahl von Rock – und Popgruppen, in Deutschland aus.

Beeindruckend hinsichtlich Vielfalt und Niveau ist das, was in diesen Institutionen und darüber hinaus künstlerisch geschieht. Derzeit lauschen jährlich knapp 4 Millionen Besucherinnen und Besucher über 8.000 Konzerten der Kulturorchester, erleben über 8 Millionen Menschen 13.000 Aufführungen der öffentlichen Musiktheater, darunter – und das ist die vielleicht allerwichtigste Zahl, weil sie ein Gradmesser für eine geradezu explosive Kreativität ist – 800 Neuinszenierungen.

Es ist der hohe Anteil öffentlicher Förderung, der gerade großen und damit teuren Institutionen wie Opernhäusern, Orchestern und bedeutenden Festivals eine Vielfalt an Experimenten hinsichtlich Repertoire oder Inszenierung und damit das Risiko eines gelegentlichen Zuschauerflops um des künstlerischen Wagnisses willen, ermöglicht. Druck zu wirtschaftlicher Rentabilität oder, noch schlimmer, Erwartungen an imagekonforme Programmatik durch einen bedeutenden Sponsor – z.B. Musik passend zum dynamischen Image einer Automarke – sind Hindernisse für freie Kunstausübung. Das muss sich jeder verdeutlichen, der voreilig in den Chor derer einstimmt, die nach Ablösung der öffentlichen durch private Finanzierung rufen. Sie wäre z.B. mit Sicherheit das Ende des wunderbar lebendigen deutschen Repertoiretheaters, mit fast täglich wechselnden Spielplänen und hauseigenen Ensembles, zugunsten des für das regionale Umfeld so viel reizloseren, auf Starkult ausgerichteten und daher auf große Zentren konzentrierten Stagione-Betriebs, wie er inzwischen die internationale Szene beherrscht.

Neben den öffentlichen, von Kommunen und Bundesländern finanzierten Institutionen wachsen freie Szenen der Ensembles für Alte und Neue Musik von hohem Niveau, auch freie szenische Projekte und kleine Festivals, als kreative Keimzellen, die auf subversive Weise durchaus rückwirken auf die arrivierten Orchester. Diese haben vielfach Anlauf genommen, den jahrelangen Rückzug auf das romantische Repertoire mit neuer Eroberungslust hinter sich zu lassen

Vielleicht ist dies der richtige Moment, um den Deutschen Musikrat zu erwähnen. Er wurde 1953 von den Verbänden der Musikpädagogen und Laienmusiker als „Nationalkomitee der Bundesrepublik Deutschland im Internationalen Musikrat“ gegründet, um so nach dem Zweiten Weltkrieg die Musik umfassend zum Medium internationaler Begegnung zu machen. Heute ist er der Dachverband, korrekter wäre es zu sagen: das Netzwerk aller Bereiche des Musiklebens in Deutschland, dem derzeit 106 nationale Organisationen einschließlich der Landesmusikräte aller 16 Bundesländer angehören. Die Mitgliedschaft ist freiwillig, die Aufnahme nur auf Antrag bei Vorliegen bestimmter Voraussetzungen möglich. Der Deutsche Musikrat vertritt unter der Schirmherrschaft von Bundespräsident Horst Köhler die übergeordneten Belange des Musiklebens gegenüber Politik und Gesellschaft. Er ist Träger

bedeutender Förderprojekte für die Bereiche Nachwuchsförderung in allen Musiksparten, Zeitgenössische Musik, Laienmusizieren sowie Dokumentation/Information, welche er in Partnerschaft mit der Bundesregierung – die über 80 % seines Budgets aufbringt –, der Ständigen Kultusministerkonferenz der Länder und weiteren, nichtöffentlichen Partnern durchführt. **Im Kontext dieses Kongresses darf ich explizit hinweisen auf unser Deutsches Musikinformationszentrum, das täglich aktualisierte digitale „Zentralarchiv“ des Musiklebens in Deutschland, durch welches sie alle Arten von Informationen erhalten und auch erfragen können. Sie finden es im Internet unter www.miz.org.**

Entbehrt nun angesichts dieser durchaus beeindruckenden allgemeinen Bestandsaufnahme das „Jammern auf hohem Niveau“, warnenden Auguren regelmäßig vorgeworfen und bereits von manchem als deutsche Volkskrankheit diagnostiziert, jeglicher Grundlage? Oder haben wir gerade das Bild eines leuchtenden Apfels gemalt, an dem von innen her der Wurm nagt?

Werfen wir einen Blick auf die sozusagen „regenerativen Energien“ des deutschen Musiklebens, sprich: die musikalische Bildung. Dabei bildet die allgemeine vorschulische und schulische Musikerziehung, gemeinsam mit der Musikpflege in den Familien, den Humus für ein vertieftes Interesse breiter Bevölkerungsschichten an rezeptiver wie ausübender Beschäftigung mit Musik, da nur sie alle Menschen in der hierfür entscheidenden Lebensphase, der Kindheit und Jugend, erreicht. Und da zeigt sich, auf welchem schwankendem Grund die geschilderten Errungenschaften in unserem Land, das der legendäre venezolanische Musik – und Sozialpolitiker José Antonio Abreu 2006 in einer Rede als „patria de la música“ bezeichnete, inzwischen stehen.

In immer weniger Familien wird noch gesungen oder musiziert. Die Erzieherinnen in den Kindergärten und Kindertagesstätten haben in ihrer weit überwiegenden Mehrzahl keinerlei musikalische oder gar musikpädagogische Ausbildung erhalten, so dass nur sporadisch und oft unqualifiziert gesungen und musiziert wird. Im sonderpädagogischen Bereich – der besonders musikbedürftig wäre – entfallen nach Erhebungen des Verbandes deutscher Schulmusiker aus dem Jahr 1999 im Bundesdurchschnitt 95% des Musikunterrichts, an Grundschulen werden 80% des vorgesehenen Unterrichts entweder nicht von Fachkräften oder gar nicht erteilt, an Haupt- und Realschulen fallen 63% aus, an Gymnasien 36%.

Die Daten haben sich seither insgesamt eher verschlechtert. Dabei orientieren sie sich nicht etwa am eigentlich anzusetzenden Bedarf, nämlich Unterrichtserteilung in allen Jahrgangsstufen aller Kindergärten und allgemeinbildenden Schulen bis zum Abitur möglichst mit zwei Wochenstunden, sondern lediglich an dem durch die Stundentafeln ausgewiesenen Maß. Dieses enthält von vornherein erhebliche Lücken, die häufig kaschiert sind durch die Wahlmöglichkeit zwischen Musik und bildender Kunst – eine Variante, die angesichts der Unausweichlichkeit einer gewissen Vorbildung der Lehrer und Leistungsbereitschaft der Schüler fast durchweg zu Lasten der Musik endet. Die manchmal in Trostlosigkeit ausartende unendlich mühevollende Arbeit von Musiklehrern an allgemeinbildenden Schulen hat längst zu einem erheblichen Lehrermangel geführt, der nur längerfristig, dann aber auch nur auf der Basis verbesserter Perspektiven, kompensiert werden kann.

Natürlich gibt es angesichts der Kultur – und bildungspolitischen Länderhoheit in der föderalen Struktur Deutschlands zwischen den Bundesländern z.T. erhebliche Unterschiede,

woraus abzuleiten ist, dass es in einigen Bundesländern deutlich besser, in anderen dafür noch dramatischer aussieht.

Es bleibt festzuhalten: Weit mehr als die Hälfte aller Kinder und Jugendlichen in Deutschland erhält eine bestenfalls sporadische, durch lange Unterbrechungen oder mangelhafte bzw. gar nicht fachlich ausgebildete Lehrkräfte geprägte musikalische Unterweisung. Dies ist nur möglich, weil trotz aller gängigen Lippenbekenntnisse der politischen Klasse diese bis auf Ausnahmen, die sich häufig genug in der Situation einsamer Rufer in der Wüste befinden, den Begriff „Bildung“ – durchaus im Einklang mit der Elterngeneration! – längst mit reinem Wissenserwerb gleichsetzt und verkennt, dass auch dieser ganz unbestritten zentrale Bestandteil schulischer Ausbildung unter dem Musikdefizit leidet. Der Deutsche Bundespräsident Johannes Rau, ein engagierter Verfechter musikalischer Bildung für alle Kinder und Jugendlichen, stellte 2005 fest: „Die PISA – Studie ist missverstanden, wenn wir jetzt das Pauken anfangen und das Musizieren ausfallen lassen.“

Es ist eine Binsenweisheit und dem gesunden Menschenverstand auch ohne alle längst vorliegenden wissenschaftlichen Belege – erwähnt seien die Studie Hans Günther Bastians oder neurophysiologische Erkenntnisse Eckart Altenmüllers – zugänglich, dass Singen und Musizieren, insbesondere in Gruppen, in umfassender Weise die emotionalen, sensorischen, sozialen und geistigen Fähigkeiten – z.B. die Konzentrationsfähigkeit, aber auch die Aktivierung zusätzlicher Zonen des Gehirns – fordert und fördert. Dem amtierenden Präsidenten des Deutschen Bundestages, Norbert Lammert, ist musikalische Bildung ein zentrales Anliegen. Anlässlich eines „Forum Musikpädagogik“ 2007 in Berlin sagte er: »Ich bin fest davon überzeugt, dass einschließlich globaler Minderausgaben und gelegentlicher Kürzungsnotwendigkeiten in öffentlichen Haushalten der Kulturstaat Deutschland nicht in seinen Blüten bedroht ist, sondern in seinen Wurzeln.« Er apostrophierte damit ausdrücklich den Musikunterricht an den Schulen.

Es ist nicht zu leugnen, dass der Musikunterricht, den ja auch die heutigen Politiker und Eltern einmal besucht haben, selbst erheblich zu dieser Misere beigetragen hat. Er hat auf die grundlegend veränderten Erwartungshaltungen nach den Unruhen von 1968 ebenso wenig kreativ reagiert wie auf das Aufkommen der aus dem neuen Lebensgefühl gespeisten Rockmusik oder auf die Notwendigkeit der Erschließung neuer ästhetischer und gleichzeitig sinnlicher Zugänge zur zeitgenössischen Musik. Musik wurde vorrangig als historisches Fach behandelt, was etwa einem Sportunterricht entspräche, der sich in Vorlesungen über Physiologie erschöpfen würde. In Umfragen wurde Musik von Schülern und Eltern regelmäßig zum unbeliebtesten Unterrichtsfach erklärt, obwohl sie gemeinsam mit Sport die beliebteste Freizeitbeschäftigung darstellt. Wie sollen junge Menschen, deren erste und einzige kompetente Begegnung mit Musik über die Schule erfolgen muss, für die Beschäftigung mit Musik gewonnen werden, wenn selbst die Musikbegeisterten unter ihnen nicht angesprochen werden?

Die Musikpädagogen und alle, welche zur Belebung musikalischer Erziehung in den Schulen beitragen können, sitzen also im Glashaus, wenn sie mit Steinen auf Politiker werfen. Die hessische Kultusministerin Karin Wolf ist kein Einzelfall mit ihrer 2003, während ihrer Amtszeit als Vorsitzende der Kultusministerkonferenz der Länder, erhobenen Forderung, es müsse Druck erzeugt werden mit möglichst großer gesellschaftlicher Breitenwirkung. Nur so könne sie in den politischen Gremien mit Aussicht auf Erfolg um eine Verbesserung der

Situation, und d.h. ja auch immer: um mehr Geld, kämpfen. Sie komme sich oft als allein gelassene Überzeugungstäterin vor.

Wir haben bereits festgestellt, dass diese geforderten Truppen nicht existieren, und nur ein langwieriger Prozess kann an dieser Situation etwas ändern. Er muss seine Impulse erhalten aus einem neu konzipierten Musikunterricht, der in weiten Teilen vom Kopf auf die Füße gestellt, vom rein kognitiven Vorgang zum auch emotionalen Erlebnis durch Singen, Musizieren, Bewegen und vertieftes Hören umgestaltet werden muss. Dies ist von zahlreichen Musikpädagogen an Universitäten, Musikhochschulen und Schulen erkannt worden, und ein Begriff wie „Klassenmusizieren“ hat sich im Gefolge erfolgreich verlaufener **Modellprojekte**, die in der Regel im Zusammenwirken mit der Musikinstrumentenindustrie durchgeführt wurden, mittlerweile etabliert.

Die im Wechsel zwischen den beiden großen Verbänden von Musikpädagogen an Schulen veranstalteten Fortbildungsbegegnungen – die „Bundesschulmusikwoche“ des VDS (Verband Deutscher Schulmusiker) und der „Bundeskongress“ des AfS (Arbeitskreis für Schulmusik) – beweisen in zahlreichen Workshops alljährlich, was fantasievolle, kompetente und begeisterte Pädagoginnen und Pädagogen leisten können, wenn sie nicht durch Lehrpläne daran gehindert werden oder sich nicht durch sie behindern lassen. Wer die Resultate engagierten Musikunterrichts aller Schularten an herausragenden Beispielen erleben will, sollte sich die alle zwei Jahre stattfindende mitreißende Bundesbegegnung „Schulen musizieren“, deren Neuauflage im Mai 2009 in Hamburg stattfindet, nicht entgehen lassen.

In seinen „Sieben Thesen zur Musik in der Schule“ vom Juni 2005 hat der Deutsche Musikrat die Anforderungen formuliert, welche an einen Musikunterricht zu stellen sind, der den vielfältigen an ihn gestellten Aufgaben gerecht wird. Diese wurden mit den Landesmusikräten gemeinsam verabschiedet, um in den bildungspolitischen Diskurs innerhalb der einzelnen Bundesländer Eingang zu finden.

Nicht nur der Musikunterricht selbst, auch die Rahmenbedingungen der schulischen wie außerschulischen Bildung sind im Umbruch, hervorgerufen vor allem durch den verstärkten Trend zu Ganztagschule und Ganztagsbetreuung. Wir haben anhand des statistischen Überblicks schon konstatieren können, dass der außerschulische Bildungsbereich – Musikschulen, Musikvereine und Privatlehrer – noch gut ausgebaut ist. Nicht nur fast 20.000 Jugendliche, die alljährlich in drei Ausscheidungsrunden bundesweit am Wettbewerb Jugend musiziert teilnehmen und vielfach grandiose Leistungen erbringen, legen hierfür beredtes Zeugnis ab. Gerade die öffentlichen, ganz oder weitgehend von Kommunen getragenen Musikschulen sind, ungeachtet einiger Modifikationen und Neuausrichtungen in ihrer über 80 jährigen Geschichte, seit der bahnbrechenden Schrift „Musikerziehung und Musikpflege“ von 1921 des Pianisten, Musikpädagogen und Musikreferenten im Preußischen Kultusministerium, Leo Kestenbergs, zur grundlegenden Säule vertiefender Musikausbildung als Ergänzung und Fortsetzung der allgemeinen schulischen Bildung geworden.

Der geschilderten fortschreitenden Krise der Musikerziehung an den Schulen steht die gleichzeitige Erfolgsgeschichte der Musikschulen gegenüber: Selbst bei Bereinigung um die 1990 im Zuge der deutschen Wiedervereinigung hinzugekommenen mehr als 150 ostdeutschen Institute verfünffachte sich ihre Zahl innerhalb von 30 Jahren bis zur Mitte der Neunziger Jahre. Die schnell wachsende Zahl der Angebote in Elementarer Musikpädagogik und Rhythmik im Kindergarten- und Grundschulalter konnte zu einem Teil die Folgen der

Situation an den Schulen abmildern bzw. kompensieren. Die Musikschulen und ihre Dachorganisation, der Verband deutscher Musikschulen (VdM), wurden zu Laboratorien der Instrumentalpädagogik und gemeinsamen Musizierens, zu sozialen und kulturellen Zentren vieler Kommunen. Sie erarbeiteten Lehrpläne für den Instrumentalunterricht, reagierten kreativ auf die wachsenden Sparzwänge der öffentlichen Hände durch die Entwicklung didaktischer Konzepte für Gruppenunterricht.

Gleichzeitig entwickelten die großen Verbände des Laienmusizierens anspruchsvolle Programme zur Ausbildung im instrumentalen Bereich sowie von Chor – und Orchesterleitern. Jeweils alle vier Jahre finden im zweijährigen Wechsel die beiden großen Wettbewerbe des Laienmusizierens, der Deutsche Chorwettbewerb und der Deutsche Orchesterwettbewerb, statt. Sie werden vom Deutschen Musikrat durchgeführt und durch den „Beauftragten des Bundes für Kultur und Medien“, finanziert. Diese etwas umständliche Bezeichnung trägt der für Kultur zuständige Staatsminister im Bundeskanzleramt, da ein eigenes Ministerium auf nationaler Ebene in Deutschland von den Ländern aufgrund ihrer durch die deutsche Verfassung festgeschriebenen Kulturhoheit abgelehnt wird. Nach Vorausselektionen auf Landesebene in einer Reihe unterschiedlicher Kategorien begegnen einander im nationalen Finale ca. 5.000 Singende bzw. Musizierende aller Generationen. Die Gelegenheit, das häufig in die Nähe professioneller Darbietungen reichende Niveau und die mitreißende Atmosphäre eines solchen Musikfestes zu erleben, wird sich Ende dieses Monats in Wuppertal beim Deutschen Orchesterwettbewerb bieten.

Die zunehmende Verengung der Nachmittage durch Ganztagsangebote an den Schulen – freiwillige wie verpflichtende – bei gleichzeitiger Erhöhung des Leistungsdrucks an den Gymnasien durch die sukzessive Einführung des achtjährigen Gymnasiums („G 8“) schränkt die Tätigkeit der traditionell auf diese Tageszeit konzentrierten Anbieter, zu denen außer den genannten auch eine wachsende Zahl privater Musikschulen und Privatmusiklehrer gehört, ebenso ein wie das Üben eines Instrumentes. Die musikalische Bildung in Deutschland steht angesichts ihrer gewachsenen und gerade im außerschulischen Bereich höchst erfolgreichen Strukturen also an einem Scheideweg: Entweder es gelingt, Vernetzungen zu schaffen, durch welche nichtschulische Angebote umfassend in die sich ausbreitende Nachmittagsbetreuung integriert werden; dies würde dann eine stärkere Durchdringung und, im Idealfall, gegenseitige Verstärkung der schulischen und außerschulischen musikalischen Ausbildung herbeiführen. Oder aber – womöglich selbst im Fall des sich andeutenden Aufschwungs im Bereich der schulischen Bildung – gerade die vertiefende, vokale oder instrumentale Ausbildung müsste den Rückzug antreten.

Das derzeit überzeugendste Vernetzungsmodell hat das Bundesland Rheinland-Pfalz vorgelegt. Hier wurde ein erheblicher Gestaltungsspielraum, gestützt durch ein nennenswertes Budget, in die Verantwortung der einzelnen Schulen gelegt, die mit Institutionen oder Einzelpersonen ihres Umfeldes aus dem Bereich von Sport, Musik und anderen Künsten Verträge abschließen können. Hierfür hat die zuständige Kultusministerin Doris Ahnen im Rahmen der Verleihung der Inventio Preise 2006 den bislang nur einmal vergebenen Politikpreis erhalten. Diese erstmals 2004 durch Bundespräsident Johannes Rau überreichten Preise vergibt der Deutsche Musikrat alljährlich gemeinsam mit der Stiftung 100 Jahre Yamaha für herausragende Innovationen und Best Practice Beispiele auf verschiedenen Gebieten der Musikpädagogik.

Vernetzung ist insgesamt das Gebot der Stunde bzw. dieser Jahre, und wo sie klug gehand-

habt wird, schließt sie die glückliche Ergänzung zwischen dem Elfenbeinturm schulischer Musikerziehung und künstlerischer Szene ein. Sie entsteht zwischen Schulen und Theatern oder Orchestern – die ihrerseits zunehmend pädagogische Konzepte entwickeln –, aber auch unmittelbar zwischen den außerschulischen Bildungsträgern. Es gibt einen Vertrag zwischen der Deutschen Orchestervereinigung DOV – der in hohem Maße musik- und bildungspolitisch engagierten Gewerkschaft der Orchestermusiker in Deutschland – und dem Verband Deutscher Schulmusiker, es existieren Patenschaften im Sinne einer gewissen Betreuung von jugendlichen Laienorchestern durch Berufsorchester auf der Grundlage einer Vereinbarung mit Jeunesses musicales Deutschland, der nationalen Sektion des Weltverbandes der Jugendorchester. Im Bereich der musikalischen Berufsausbildung sind nach dem Vorbild der Herbert von Karajan – Stiftung Akademien zahlreicher namhafter Orchester Deutschlands zugunsten von herausragenden Studierenden an Musikhochschulen entstanden.

In der Summe schält sich heraus: Die lange scheinbar so festgefühten Bereiche des Künstlertums und der Pädagogen, derer, welche die Kunst ausüben und derer, die –angeblich– unterrichten, weil sie es nicht können, lösen sich auf. Mindestens rücken sie enger zusammen und begegnen sich im gemeinsamen Bemühen des Vermittelns von Musik unter verschiedenen Aspekten. Ein wunderbares Beispiel ist das Projekt „Rhythm is it“ der Berliner Philharmoniker und Sir Simon Rattles in Berlin gewesen, übrigens mit der tragischen Konsequenz, dass nach seiner Beendigung viele Kinder traurig zurückblieben, deren Sehnsucht nach Musik geweckt war, die aber nun vor den verschlossenen Türen ausgelasteter oder für die Eltern zu teurer Musikschulen standen. Es müssen Wege gefunden werden, die mindestens das Angebot musikalischer Betätigung im Sinne eines Menschenrechtes für alle Kinder bereithalten. – Übrigens: Angesichts dieses pädagogischen Erfolgs eines großen Künstlers sei zum Trost der vorrangig pädagogisch Ausgerichteten, aber trotz ihrer künstlerischen Funken Verteidigenden unter Ihnen, meine sehr geehrten Damen und Herren, eingestreut, dass z.B. 70% der Mitglieder hochkarätiger Ensembles für Alte Musik Pädagogen sind.

So ist „Musikvermittlung“ zu einem Begriff geworden, unter dem sich Medien und Musikmittler verschiedener Spezies sowie Musikpädagogen begegnen, um neue Wege zu suchen, Musik zu den Menschen zu bringen und die Menschen zu animieren, zur Musik zu kommen. Will man den sprichwörtlich gewordenen „Silbersee“ in den Konzertsälen, so genannt nach einem Roman des deutschen Schriftstellers Karl May, polychrom auflockern, wird es neben der herkömmlichen Inszenierung, in welcher Menschen in schwarzen Fräcken Menschen in schwarzen Anzügen etwas vorspielen, verstärkt auch andere Präsentationsformen geben müssen. Diese müssen jüngeren Generationen helfen, die Hemmschwellen zum Durchschreiten der Eingangsportale unserer Kulturtempel zu überwinden.

Angesichts mancher vorgetragener Kritik sei nicht verschwiegen, dass auch im Bereich der Politik mancherorts die Bereitschaft zur Investition in musikalische Bildung unter neuen Vorzeichen besteht: Unter dem Eindruck des weltweit bewunderten venezolanischen Systems von Kinder – und Jugendorchestern wurde im Ruhrgebiet, der alten Bergbauregion Nordrhein-Westfalens, auf Initiative des zuständigen Ministerpräsidenten, Jürgen Rüttgers, an den Grundschulen das Projekt „Jedem Kind ein Instrument“ („JeKi“) begründet, welches bis 2011 jedem Kind der Region den zunächst kostenfreien und nachfolgend sehr günstigen Zugang zum Spielen eines Instruments in kleinen Gruppen ermöglichen soll. Als Signal, das den Weg in die richtige Richtung weist, ist dieses ambitionöse, sehr kurzfristig kreierte und

daher zunächst noch mit vielen „Teufeln im Detail“ behaftete Projekt von großer Bedeutung. Gleichzeitig macht es angesichts der Altersstufe der Beteiligten bewusst, wie lang die Zyklen gesellschaftlicher Prozesse sind, mit welcher Klarheit man Entwicklungen diagnostizieren und mit welchem langem Atem man angestrebte Veränderungen verfolgen muss.

Kommen wir zurück auf unsere eingangs formulierte Hypothese, auf Dauer würden Niveau und allgemeine Verbreitung der musikalischen Bildung einerseits, die Blüte des künstlerischen Lebens andererseits einander bedingen, so kann die Statistik diese einstweilen noch entkräften: Das deutsche Zentrum für Kulturforschung (ZfK) hat aktuell in Kooperation mit der Deutschen Orchestervereinigung ermittelt, dass 75 % der Bevölkerung, darunter ein erheblicher Anteil von Menschen, die nicht am kulturellen Leben teilnehmen, die Notwendigkeit und öffentliche Förderung der Hochkultur und damit deren Förderung aus öffentlichen Mitteln akzeptieren. Wird dies aber so bleiben, wenn sich die Säle und Opernhäuser mangels aktiven Interesses mittlerweile auch älterer Generationen langsam leeren, die heute noch zum weit überwiegenden Teil von über Sechzigjährigen gefüllt werden?

Vor allem: Welche schwer messbaren Auswirkungen auf die Gesellschaft würden sich im Falle einer Fortsetzung des Erosionsprozesses allgemeiner musikalischer Bildung und der sich andeutenden Erschwerung aktiven Musizierens ergeben? Ein deutscher Innenminister und Hobby pianist, Otto Schily, hat angesichts der im Zuge der Finanzkrise deutscher Kommunen bedrohlich gewordenen Situation zahlreicher Musikschulen vor einigen Jahren den Satz geprägt: „Wer Musikschulen schließt, gefährdet die innere Sicherheit“. Diese Aussage kann man mit mindestens gleicher Berechtigung durchaus im Hinblick auf die schulische Musikerziehung modifizieren, wenn man die Schließung von Musikschulen durch die Vorthaltung des Grundrechts für alle Kinder auf Musik und Musizieren ersetzt.

Lass uns zu einer kleinen Zusammenfassung kommen. Die zentrale Forderung im Hinblick auf eine allgemeine Musikerziehung, wie sie schon Konfuzius als unverzichtbaren Bestandteil menschlicher Persönlichkeitsbildung gefordert hat, wird stets lauten müssen: Durchgängiger, möglichst wöchentlich zweistündiger Musikunterricht vom Beginn des Kindergartens bis zum Abitur!

Darüber hinaus habe ich versucht, drei Ziele im Hinblick auf eine erfolgreiche Zukunft von Musikerziehung und Musikleben in Deutschland zu verdeutlichen, welche bereits durch einzelne Personen und an einzelnen Orten praktiziert werden, sich aber allgemein durchsetzen müssen. Erstens: Die Gestaltung von Musikunterricht nach dem Motto „Prima la musica, poi le parole!“; also, soweit dies in Anbetracht der gleichfalls notwendigen Vermittlung von Wissensgrundlagen irgend möglich ist, als sinnliches Erlebnis sowie Selbst- und Sozialerfahrung im aktiven Singen und Musizieren. Zweitens: Nutzung der Möglichkeiten von Musikvermittlung im Sinne einer Erweiterung und Ergänzung, keinesfalls aber als Ersatz schulischer Musikpädagogik. Drittens: Institutionelle Vernetzung zwischen schulischer und außerschulischer Musikerziehung.

Die daraus resultierenden Konsequenzen für die Lehrerbildung und berufliche Musikausbildung wurden hier ebenso außer Acht gelassen wie die Frage nach Aufgaben und Inhalten des Musikunterrichts unter gesellschaftlichem Aspekt, z.B. dem des interkulturellen Dialogs.

Schließen möchte ich meinen kleinen politischen Exkurs mit einem Ausspruch des wunderbaren Pablo Casals, in dem alles Grundlegende über den Zusammenhang von Gesellschaft und Musikunterricht gesagt ist: „Zuerst der Mensch, dann die Musik, dann das Cello.“